

29.11.2005

[http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/5/0,](http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/5/0,1872,2391237,00.html)

1872,2391237,00.html

37 Grad

Märchenschloss für Problemschüler?

Vom Mythos und Image deutscher Internate

Das Internat wird in der deutschen Öffentlichkeit sehr zwiespältig wahrgenommen: Einerseits gilt es vielen als letzte Hoffnung für den „missratenen“ Nachwuchs, als eine Art Anstalt für soziale Randgruppen. Andererseits ist das Internat ein Ort, der wie kein anderer in idealer Weise für die schulische und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen steht.

Trotz traditionsreicher Geschichte und der Möglichkeit, Kinder und Jugendliche gut und zudem spezifisch und umfassend ausbilden und betreuen zu können, kämpfen deutsche Internate oft mit einem schlechten Image: "In England darf man aufs Internat", sagt Volker Ladenthin, Pädagogik-Professor an der Universität Bonn, "in Deutschland muss man."

Das Bild vom "hoffnungslosen Fall", der schon mehrfach von der Schule geflogen ist und womöglich kurz davor ist, im Drogensumpf zu versinken, haben viele im Kopf, wenn sie an Internate denken. Sind deutsche Internate wirklich nur der allerletzte Ausweg für Problemschüler? Werden nicht auch Führungspersönlichkeiten an Internaten herangezogen? Und was ist dran am Bild der völlig überforderten Eltern, die ihre Kinder aufs Internat "abschieben"?

Elite oder Schule für Einzelkinder?

Studien belegen: Anmeldungen in Internaten gehen zumeist einher mit familiären Krisen- und Konfliktsituationen, die häufig in die Pubertät der Kinder fallen und Auswirkungen auf das gesamte Familienleben haben. Demnach wird die Wahl eines Internats nicht immer objektiv, sachlich und frei von Emotionen gefällt: Es steht ein Leidensdruck hinter der Entscheidung, Kinder oder Jugendliche im Internat unterzubringen. Es kann schwierig sein, auf Anhieb die für das Kind passende Internatsschule zu finden. Fünf Prozent der Kinder und Jugendlichen finden sich im Internat gar nicht zurecht und brechen ihren

Aufenthalt ab. Bei den 10- bis 12-Jährigen sind es etwa zehn Prozent.

Etwa 40.000 Kinder und Jugendliche leben und lernen an rund 250 Internaten in Deutschland. Gerade für Schüler, die in den großen Klassen öffentlicher Schulen unter-zugehen drohen, stellen Internate eine Chance dar. Auch Kindern, die bei den Eltern sehr alleine aufwachsen, bringt die Gemeinschaft der Gleichaltrigen im Internat eine Menge sozialer Kontakte und große Selbstständigkeit. Des Weiteren gibt es die Gruppe der Kinder, die auf ein Internat geschickt werden, um die Trennung der Eltern zuhause nicht miterleben zu müssen.

Monatliche Kosten für das Internat

Die Kosten für Internate in Deutschland liegen zwischen 800 und 2400 Euro monatlich, je nachdem, ob das Internat vom Staat oder zum Beispiel einem kirchlichen Träger subventioniert wird. Viele Schulen nehmen bis zu einem Drittel Stipendiaten oder auch Kinder mit schwieriger familiärer Hintergrund auf, die die erforderlichen schulischen Kriterien erfüllen und über das Jugendamt finanziert werden.

Angst vor eigener Inkompetenz?

Ganz viel Sorge hat mir gemacht, dass er sich zu nichts mehr motivieren ließ. Er hat sehr gerne Fernsehen geguckt und er hat sehr gerne Computer gespielt. Diese zwei Sachen waren sein Lebensinhalt.«

Mutter eines Internatschülers

Trotz des Booms der Ganztagschulen verzeichneten Internate in den letzten Jahren rückläufige Zahlen. Der Schülerschwund scheint interessanterweise aber nicht mit den Kosten verbunden zu sein. Auch die Befürchtung, dass Kinder und Jugendliche im Internat schlecht aufgehoben seien, spielt offenbar keine Rolle. Im Gegenteil: Eine Studie des Bonner Instituts für Erziehungswissenschaft, welche die Erwartungen von Eltern an kirchliche Internate untersucht, hat herausgefunden, dass Eltern der Bildungseinrichtung Internat durchaus eine hohe Kompetenz zusprechen.

Die befragten Eltern befürchteten sogar, "ihre Kinder an das Internat zu verlieren", erläutert Professor Ladenthin. Diese Angst schrecke ab. Dazu komme die Befürchtung der Eltern, in ihrem Umfeld als "inkompetent" in Sachen Erziehung zu gelten, wenn sie ihren Nachwuchs ins Internat schicken.

Von Märchenschlössern und der Realität

Laut Internats-Studie verbinden Eltern mit dem Begriff Internat bildlich häufig ein Schloss. Diese Form der Erziehungsanstalt gilt bei vielen tatsächlich als Inbegriff einer "heilen Welt", wie Professor Ladenthin bestätigt: "Eltern suchen nach einem abgeschiedenen Märchenschloss, dessen Mauern das Böse von ihren Sprösslingen fern halten."

Doch wie sieht die Realität aus? 37 Grad erzählt parallel die Geschichten von Gerrit (16), der ins Internat sollte und von Rebecca (11), die unbedingt ins Internat wollte. Zwei Beispiele, die wenig mit Märchenschloss oder mit der Romanwelt des Harry Potter oder auch der Hanni-und-Nanni-Geschichten zu tun haben, sondern einen Blick in zwei Beispiele der deutschen Internatswelt werfen: mit Eingewöhnungsschwierigkeiten, schulischem Druck und auch ersten Erfolgen ...

Stolz auf eigene Leistungen Bewährungsprobe und Neuanfang für Gerrit

Gerrits Noten sind durch die Bank schlecht, als seine Vater ihn vor die Alternative stellt: Entweder er macht eine Lehre bei einem befreundeten Großbauern im Ort oder er geht aufs Internat. Weil Kühe melken um halb fünf nicht auszudenken ist, entscheidet sich Gerrit fürs Internat. Als Gerrit sich die Klosterschule Rossleben ansieht, ist er erleichtert. Er will es dort unbedingt schaffen. Allerdings ist der Unterrichtsstoff anders als an seiner bisherigen Schule. Er muss viel nachholen, die Anforderungen sind härter. Gerrit muss ununterbrochen lernen.

Nebenbei gilt es, sich einzugewöhnen: "Etwas einzelgängerisch war ich eigentlich schon immer", sagt er über sich. Trotz Schulstress gibt Gerrit das Internat in Rossleben neue Impulse, auch die Trennung von der sehr besorgten Familie tut ihm gut. Gerrits Mutter ist erleichtert, dass ihr Sohn wieder öfter lacht - und vor allem bei seinen Besuchen nicht mehr so lethargisch wirkt: "Endlich hat er wieder ein Ziel." Zuhause hatte er an nichts mehr Interesse und beschäftigte sich nur noch mit Computerspielen. Eine beängstigende Entwicklung, fand Gerrits Mutter.

Raus aus der Lethargie

Die strikten Regeln in der Klosterschule sind für Vater Klaus Tiefinger kein Problem. Er findet klare Grenzen wichtig für die Entwicklung seines Sohnes. Er setzt auf die Gemeinschaft von Gleichaltrigen - eine wichtige Erfahrung aus seiner eigenen Bundeswehrzeit. Es ärgert ihn, wenn andere von "aufs Internat abschieben" sprechen.

Denn nach dem Probewohnen in Rossleben hat sich Gerrit selbst fürs Internat entschieden. Gerrits Schwestern und Großeltern sind traurig, sie hätten Gerrit lieber zu Hause behalten. Sie waren dagegen, dass Gerrit aufs Internat kommt. Aber auch sie finden, dass sich Gerrit positiv verändert hat, fröhlicher und gelöster wirkt.

Lernfreundliches Klima

Gerrit hält dem Notendruck in Rossleben stand - lernt rund um die Uhr und schafft schließlich die Versetzung. Zum ersten Mal ist er richtig stolz auf sich. Auch sein Vater, großes Vorbild für Gerrit, ist stolz und glücklich. Die vielen Überstunden, die er gemacht hat, um seinem Sohn den Internatsbesuch zu ermöglichen, haben sich gelohnt.

Das Leben in der Gemeinschaft ist eine Herausforderung und eine große Chance für den zurückhaltenden Gerrit. Von sich selbst sagt er, er sei im Internat selbständiger und zielstrebig geworden. Anders als an seiner alten Schule herrsche in Rossleben kein lernfeindliches Klima. Hier im Internat mache es wieder Spaß, für gute Noten zu lernen. Und nicht zuletzt hat Gerrit in Rossleben Freunde gefunden, denen er sich anvertrauen kann.

Perspektive für die Zukunft

Gerrit hat Pläne für die Zukunft. Wenn es der Familie finanziell möglich ist, will er unbedingt im Internat bleiben. Sein Wunsch: in Rossleben Abi machen und dann vielleicht Wirtschaftswissenschaften studieren.

Geplatzt wie eine Seifenblase? Rebecca und ihr Traum vom Internat

Rebecca, 11, will unbedingt ins Internat. Schon wegen der abenteuerlichen Hanni und Nanni-Filme und weil ihre Mutter ihr Spannendes über die eigene Internatszeit erzählt hat. Rebecca ist Einzelkind und hat zu Hause keine gleichaltrigen Freundinnen. Stattdessen hockt sie immer nur mit Erwachsenen herum. Im Internat Landschulheim am Solling in Holzminden hofft Rebecca, Anschluss zu finden - und natürlich eine beste Freundin. Ihre Mutter möchte vor allem, dass Rebecca nicht länger ein "Außenseiter-Kind" ist. Außerdem wünscht sie sich für sie eine bessere Schule als zu Hause in Bergisch-Gladbach, kleinere Klassen und Hausaufgabenbetreuung. Weil sie glaubt, dass Rebecca auf einer öffentlichen Schule untergeht, hat sie dem Internatsbesuch zugestimmt. Auch wenn sie glaubt, für sie selbst würde die Trennung "schrecklich".

Zwei grundverschiedene Mädchen

Voller Ungeduld erwartet Rebecca die Ankunft ihrer Zimmernachbarin Patricia. Doch während Rebecca ihre Zimmerseite mit Pferde-Postern dekoriert, hängt Patricia nur Pop-Stars auf - die Mädels sind grundverschieden. Aus anfänglichen gemeinsamen Unternehmungen entwickelt sich ein Konflikt. Rebecca ist extrem penibel und will ihre Ruhe haben - Patricia holt die Jungs ins Zimmer und fühlt sich schon viel erwachsener.

Außerdem hat Rebecca immer wieder großes Heimweh. Mutter und Tochter telefonieren mehrmals täglich und schreiben sich Briefe. Rebecca ist 400 Kilometer weg und darf nur noch alle drei Wochen nach Hause. Sie muss allmählich lernen, sich in einer Gemeinschaft Gleichaltriger zu behaupten. Und die Aufmerksamkeit der Erwachsenen mit vielen anderen Kindern teilen.

Bittere Eingewöhnung

Für ihre Mutter wird die Situation unerträglich, wenn ihre Tochter sie weinend anruft - und auch Loslassen fällt beiden entsetzlich schwer. Rebecca und Zimmernachbarin Patricia streiten sich immer wieder. Aber in ein anderes Zimmer umziehen darf Rebecca deshalb nicht. Die beiden Einzelkinder "müssen lernen, miteinander klar zu kommen, denn deshalb sind sie ja auch im Internat", meint Pädagogin Martina Haurert, die mit den beiden Mädchen unter einem Dach lebt.

Nach bestandener Probezeit im Internat findet Rebecca, das mit der Selbstständigkeit habe sie bisher ganz gut hingekriegt. Auch mit ihren Schulnoten sind sie und ihre Eltern zufrieden. Aber sie weiß noch nicht, wie lange sie noch im Internat bleiben möchte. Vielleicht lieber doch nur für ein Jahr? Vielleicht ist das Internat doch auf Dauer nichts für sie?

Notendruck und Eingewöhnungsstress

Die Autorin über ihre Dreharbeiten

Wie alle Eltern mit Kindern im Vorschulalter hatte ich mich gerade auf die Suche nach einer guten Schule gemacht - und die gestaltete sich schwierig. Denn die für uns zuständige Grundschule in unserem Kiez hat seit Jahren einen grässlichen Ruf. Bei der einzigen etwas netteren Schule in der Nähe gab es ellenlange Wartelisten - und der Trick mit dem Ummelden funktionierte auch nicht immer. Also fing ich aus lauter Verzweiflung an, mich für Privatschulen zu interessieren. Und stieß förmlich mit der Nase auf Internate.

Irgendwo im Hinterkopf hatte ich auch das Bild von reichen oder überforderten Eltern, die ihre Kinder "aufs Internat abschieben", als ich zu recherchieren begann. Ich wollte herausfinden, was an diesem Klischee dran ist, wollte wissen, wie Kinder und Jugendliche heute wirklich in Internaten leben - und ob sie dort glücklich sind. Das Klischee erwies sich glücklicherweise als Trugschluss. Und ich habe mich natürlich gefragt, ob ich mir selbst vorstellen könnte, meine Tochter eines Tages auf ein Internat gehen zu lassen.

Schulzeit, glückliche Zeit?

Während unserer Langzeitbeobachtung an zwei völlig unterschiedlichen Schulen ist uns dreien - dem Kameramann Roland Rippel, dem Assistenten Christoph Oldach und mir - immer wieder klar geworden, wie präsent unsere eigene Schulzeit noch ist. Wir alle haben Jahre nach dem Abitur davon geträumt, doch noch durch die Prüfung zu fallen.

Bei den Dreharbeiten in der Klosterschule Rossleben (die nur noch dem Namen nach religiös geprägt ist) haben wir uns immer wieder ertappt, mit Gerrit zu leiden. Der extreme Notendruck, unter dem er stand, war für uns fast körperlich zu spüren. Wir haben ihn für sein Durchhaltevermögen bewundert und uns an seine norddeutsche Einsilbigkeit gewöhnt.

Stenge Regeln, wenig Freizeit

Diese Einsilbigkeit allerdings hat mich in Interviews immer mal wieder zur Weißglut gebracht, wenn sich Gerrit nämlich jedes Wort förmlich aus der Nase ziehen ließ. Sicherlich war Gerrit nicht nur total erleichtert über seine Versetzung, sondern auch darüber, das Kamerateam los zu sein. Wir hatten ihn von Januar bis November mit der Kamera verfolgt und mehr persönliche Sachen gefragt, als er sich hatte träumen lassen. Trotzdem hat er sich mehr und mehr geöffnet und uns schließlich auch großes Vertrauen entgegen gebracht.

Seinen Tagesablauf in Rossleben haben wir als extrem hart empfunden, es gab strenge Regeln und - zumindest für Gerrit - kaum Freizeit. Trotzdem wirkten die Kinder und Jugendlichen dort nicht unglücklich auf uns. Im Gegenteil: Viele kamen mit diesen Regeln sehr gut klar, manche besser als mit dem Hin- und Her der Eltern zu Hause.

Schwierige Eingewöhnung

Rebecca war beim Drehen das genaue

Gegenteil von Gerrit. In ihrer fröhlichen rheinischen Art hat sie sich wenig von unserer Kamera beeindrucken lassen. Sie hat mir ausgesprochen gerne Interviews gegeben und viel von sich aus erzählt. In ihrem Alltag im Internat Landschulheim am Solling gab es Kanufahrten, Reiten und noch keinen Schulstress.

Dennoch hatte es Rebecca schwer, sich einzugewöhnen. Zu sehr war sie an Erwachsene gewöhnt und zu wenig an andere Kinder. Wir hatten den Konflikt mit ihrer Zimmerkameradin kommen sehen, so unterschiedlich wie die Mädchen schon auf den ersten Blick waren. Für uns war es dann äußerst beklemmend, Zeugen des Krisengesprächs der beiden Mädchen mit ihrer Betreuerin Frau Haurert zu sein. Kinder können ganz schön grausam sein.

Nicht immer einfach...

Auch konnten wir die Sorge der Mutter gut verstehen, wenn sie bei jedem Streit am liebsten angereist wäre. Auch wenn das natürlich - aus pädagogischer Sicht - genau das Falsche ist. Dennoch waren wir uns bei Drehende einig, dass das Internat für behütete Einzelkinder wie Rebecca und ihre Zimmernachbarin Patricia eine große Chance sein kann. Und auch wenn sich Rebecca dafür entscheiden sollte, nur für ein Jahr im Internat zu bleiben, hat sie eine Menge dort gelernt. Beeindruckt hat uns, wie die 11-Jährige sich nach einem belastenden Streit zusammen genommen hat und zur Tagesordnung übergegangen ist.

Eine Gruppe der Gleichaltrigen Interview mit Internats-Experte Detlef Kulesa

Dr. Detlef Kulesa, früher Berater renommierter Internate, hat die Internatsberatung "Töchter und Söhne" gegründet, um Eltern bei der Suche nach einem idealen Internatsplatz für ihre Kinder zu unterstützen. Im Gespräch gibt er einen Einblick in die Thematik und erläutert, warum er ganz persönlich an Internate glaubt.

ZDF: Herr Kulesa, warum glauben Sie an Internate? Was haben Internate, das normale Schulen nicht können?

Dr. Detlef Kulesa: Ich glaube an Internate, weil sie eine sehr sinnvolle Ergänzung zur Erziehung im Elternhaus sein können. Ein Internat bietet neben der Schule einen Zusammenhalt in der Gruppe der Gleichaltrigen, der eine ganz wichtige Erziehungsfunktion für die Kinder einnehmen kann, in der sie sich geborgen fühlen,

Zusammenhalt finden und Entwicklungen machen können, die an einer normalen Schule durch dieses Einteilen in bestimmte Zeitabläufe nicht möglich sind.

ZDF: Für welche Kinder sind Internate überhaupt geeignet?

Kulesa: Besonders geeignet sind Internate für Kinder, die als Einzelkinder aufwachsen, weil die auf einmal in eine Gruppe hinein kommen, die fast eine Funktion von Geschwistern haben kann. Also eine sehr enge neue Beziehungserfahrung, die sie vorher so gar nicht gemacht haben.

ZDF: Wie geht es Außenseitern an Internaten? Haben die es schwieriger als an normalen Schulen?

Kulesa: Ein Außenseiter kommt an einer normalen Schule jeden Tag wieder neu in die Außenseiter-Rolle hinein und hat jeden Tag neu einen Kampf auszustehen. Im Internat hat er eine Kontinuität der Zeit. Das heißt, dass das Kind vielleicht 14 Tage in seiner Außenseiter-Rolle lebt. Aber dann wird es in seinem Anderssein - denn bei Außenseitern geht es immer um Anderssein - auch akzeptiert. Wie ein Geschwisterteil. Man hänselt ihn nicht, weil er anders ist. In spätestens 14 Tagen ist er meist Teil der Gemeinschaft. Schulen?

ZDF: Mit welchen Gefühlen haben Sie Ihre eigene Tochter damals auf ein Internat gehen lassen?

Kulesa: Mit großer Traurigkeit. Die Schwierigkeit des Internats-Aufenthalts liegt in erster Linie bei den Eltern. Wir haben das Problem, loszulassen. Die Kinder sind voll von neuen Eindrücken. Es dauert oft ein halbes Jahr, bis sie realisiert haben, dass sie aus der Geborgenheit des Elternhauses raus sind. Die Mutter, die vielleicht zwölf oder dreizehn Jahre mit jemandem am Frühstückstisch saß, der jetzt nicht mehr da ist, erlebt das vom ersten Tag an erst einmal als einen Schmerz. Den Schmerz kann man nur akzeptieren, wenn man merkt, dass es dem Kind wirklich gut geht. Und dass es dort etwas zusätzlich hat, was die Eltern vielleicht nicht geben können. Die Aufgabe der Eltern, Liebe zu geben, bleibt sowieso immer ihre Aufgabe.

ZDF: Hatten Sie Angst, wichtige Entwicklungsphasen Ihres Kindes durch die räumliche Distanz nicht mitzubekommen?

Kulesa: Die Angst hat man schon. Doch es gibt bestimmte Entwicklungsphasen, bei denen es ganz wichtig ist, dass die Kinder Erfahrungen in ihrer *Peer Group*, in der Gruppe der

Gleichaltrigen, machen. Dass die Eltern nicht immer das Gefühl haben, ein Stück Jugend nachholen zu müssen und da mitmischen.

ZDF: Was lernen Kinder in ihrer Internatszeit?

Kulessa: Die wichtigsten Erfahrungen sind auf der einen Seite ein ganz großes Maß an Selbstständigkeit und auf der anderen Seite, es zu lernen, nachzugeben. Da einen Weg zu finden, den man heute soziale Kompetenz zu nennen pflegt.

ZDF: Welche Erfahrung haben sie mit Abbrechen?

Kulessa: Es gibt da zwei Gruppen. Bei der ersten zeigt sich das in den ersten sechs Wochen, wenn sich ein Kind auf die Situation im Internat nicht einlassen kann. Oder wenn sich die Mutter nicht auf die Situation einlässt, etwa, wenn sie jeden Abend anruft und sagt: "Ich vermisse dich so". Dann hat das Kind ein Problem und wird sich nicht wohl fühlen. Und dann gibt es eine zweite Gruppe, die erst einmal beobachtend in so eine Situation hereingeht und dann feststellt, dass es für sie nicht das Richtige ist.

ZDF: Haben Sie Eltern erlebt, bei denen sie den Verdacht hatten, die wollten ihr Kind "abschieben" ins Internat?

Kulessa: Der Begriff des "Abschiebens" ist schwierig: Es gibt Situationen - ich würde es ungern "abschieben" nennen - wo beide arbeiten und ihren Beruf ernst nehmen. Da kommt man schnell in die Situation, nicht mehr die Rolle des Elternteils zu übernehmen, so wie man es möchte. Oder nicht richtig den Beruf ausüben zu können, wie man es möchte. Es ist eben manchmal ein Befreiungsschlag für die Eltern, um eine Sache richtig machen zu können.

ZDF: Müssen Internate teuer sein?

Kulessa: Ich glaube, ein gutes Internat kostet in etwa 1500 bis 2500 Euro monatlich pro Schüler, um es am Laufen zu halten. Es gibt natürlich auch günstigere Internate, da steht dann aber immer ein Träger dahinter - Kirche, Staat, Stipendien etc. - , der das subventioniert.

ZDF: Geht die Schere in der Gesellschaft so weit auseinander, dass sich nur noch Reiche eine tolle Ausbildung für ihr Kind leisten können?

Kulessa: Im Bereich der Erziehungs-Dienstleistungen ist das ebenso wie im Bereich anderer Dienstleistungen. Wenn ich etwas sehr

Gutes haben will, muss ich in der Regel verhältnismäßig viel dafür bezahlen. Es gibt aber Auswege für besonders begabte Kinder, die Stipendien bekommen, Internate für Hochbegabte, die gefördert werden, und von der Kirche unterstützte Internate.

ZDF: Gibt es die Möglichkeit, auch über das Jugendamt Kinder auf guten Internaten unterzubringen?

Kulessa: Die Finanzierung eines Internatsaufenthalts durchs Jugendamt ist grundsätzlich möglich. Aber eben ein sehr langwieriger, komplizierter Prozess. Es gibt aber Internatschulen, die Stipendienraten von bis zu 30 Prozent haben. Übrigens sind die deutschen Internate im internationalen Vergleich eher günstig.

ZDF: Wie lernt man denn im Internat fürs Leben?

Kulessa: Ich lerne eben nicht nur für die Schule, mache nicht nur Deutsch, Englisch, Mathe, sondern lerne, Mitglied einer Sozialgemeinschaft zu sein, mich durchzusetzen und nachzugeben. Und darin meinen Weg zu einer starken, selbstbewussten, sich selbst vertrauenden Persönlichkeit zu finden.

ZDF: Warum brauchen Eltern eine Internatsberatung?

Kulessa: Sie haben in Deutschland ein Angebot von fast 300 Institutionen, die sich Internat nennen. Sie finden all diese Namen sofort im Internet, die sagen Ihnen aber nichts über die Qualität. Wir versuchen, zu helfen, als *Matchmaker* - ein schönes englisches Wort - zwei Persönlichkeiten, die zusammen passen, auch zusammen zu bringen.

ZDF: Was war Ihr tollstes Erlebnis beim Vermitteln eines Schülers?

Kulessa: Wenn ein Kind in einer Schulsituation oder einer Familiensituation ein Potenzial, das es ganz offensichtlich hatte, überhaupt nicht nutzen konnte - sich dessen gar nicht bewusst war. Und mit einem Mal, in einer Situation, in der es weg ist von manchmal überbehütenden Eltern, in der Sozial-Gruppe der Gleichaltrigen, an dieses Potential herankommt. Und plötzlich Entwicklungen nimmt, über die die Eltern sich wundern, die Lehrer sich wundern. Und, das ist das Schönste, das Kind auf einmal sagt: "Wow, da ist was in mir drin gewesen, von dem ich gar nichts wusste. Und das habe ich entdeckt." Das ist das schönste Erlebnis, das man haben kann.

© ZDF 2005